

Armin Schmidt

Es war einmal in Marburg ... – Ein „Grimmi“

„Puh!“

Jakob wischte sich den Schweiß von der Stirn und sah dann zu seinem jüngeren Bruder hinüber, der neben ihm auf den holprigen Steinen das enge Gässchen hinabging. „Eine schwüle Luft ist das heute wieder.“

Wilhelm nickte und meinte mit einem Blick zum Himmel: „Ich bin froh, wenn wir wieder zu Hause sind. Lass uns unseren Schritt etwas beschleunigen.“

Ja, es war wirklich ein schwülwarmer Tag, dieser 25. Oktober 1804. Es war früher Nachmittag und die beiden Brüder Grimm kamen gerade von ihrem Professor, dem Gelehrten Friedrich Karl von Savigny. Sie studierten beide hier in Marburg die hohe Kunst der Rechtswissenschaft. Jakob wohnte schon seit 1802 hier, Wilhelm hatte sein Studium im letzten Jahr begonnen.

Als sie nach Marburg gekommen waren, hatten sie nicht gedacht, dass es hier so viele enge und steile Gässchen, Treppen und Stufen gab. Gewiss, als sie sich entschlossen hatten, von Kassel nach Marburg zu gehen, da hatten sie schon gehört, dass sich die Stadt um das Schloss, das oben auf dem Schlossberg thronte, gruppiert hatte und dadurch natürlich auch einiges an Steigungen zu bewältigen war. Und das hatte ja auch seinen besonderen Reiz. Dennoch bereitete ihnen der Weg von ihrer Wohnung zu ihrem Studienort ab und an Probleme – besonders bei so einer drückenden Schwüle.

Sie hatten den Marktplatz erreicht und bogen nun in die Barfüßerstrasse ein. Kein Mensch war zu sehen, bis auf eine alte Marktfrau, die einen großen, mit Äpfeln gefüllten Weidenkorb bei sich trug und ihnen eilenden Schrittes entgegenkam. Jakob konnte ihr gerade noch ausweichen, sonst wäre er mit der alten Frau zusammengestoßen, die in ein schwarzes Tuch gehüllt, weder nach rechts noch nach links schaute.

„Pardon!“, rief der ältere der Grimm-Brüder, mehr aus Höflichkeit als aus Schuldbewusstsein, doch die Frau reagierte nicht auf seine Worte, sondern setzte hastig ihren Weg fort.

Wilhelm schüttelte den Kopf. „Bei so einem warmen Wetter sich auch noch tief in einem Tuch verstecken“, meinte er und deutete in die Richtung, in der die alte Frau verschwunden war.

Jakob lachte. „Nun“, meinte er dann, „vielleicht wird es uns später im Alter auch leichter kalt als heute in unserer blühenden Jugend.“

Sie setzten ihren Weg fort und kamen alsbald zum Haus Barfüßerstraße 35, in dem sie ihre Stübchen hatten.

Wilhelm wollte gerade die Tür aufschließen, als die Haustür des Nachbarhauses vorsichtig geöffnet wurde und ein zierliches Mädchengesicht vorsichtig hinauslugte. „Werte Herren ...“, ertönte ein schüchternes Stimmchen.

„Marie?“, fragte Jakob. „Bist du das?“

Nun wurde die Tür vollends geöffnet und ein vielleicht vierzehnjähriges Mädchen trat hinaus. Es beantwortete Jakobs Frage durch ein Nicken.

Ja, es war Marie, Tochter des Drechslers Eberhard, der mit seiner Frau und seinen sieben Kindern im Nachbarhaus wohnte.

„Werte Herren Grimm, unsere Eltern lassen fragen, ob Ihr nicht noch kurz hineinkommen könntet, weil ...“

„Weil ...?“ Wilhelm zog die Stirn hoch.

„Nun ...“ Marie zögerte erneut, „... sie werden es euch gleich selber sagen.“

Das Mädchen drehte sich um und verschwand.

Jakob und Wilhelm folgten ihr in den kleinen Flur.

„Hier oben!“, ertönte Maries Stimme aus dem ersten Stock.

Die beiden Männer stiegen die hölzerne Treppe empor.

Oben erwartete sie bereits Herr Eberhard. „Entschuldigt bitte die Belästigung“, sagte er mit einer Verbeugung. „Aber ich brauche Eure Hilfe. Ihr seid doch gebildete Herren und erlernt die Juristerei. Vielleicht könnt Ihr mir Rat geben.“ Er bedeutete den beiden, ihm in die kleine Stube zu folgen.

Dort bot sich ihnen ein bizarrer Anblick. An der Wand, der Tür gegenüber, stand ein Bett. Um das Bett herum hatten sich die sieben Kinder des Drechslers wie Orgelpfeifen aufgestellt. Auf dem Bett lag eine sehr junge Frau in einem einfachen weißen Kleid, das irgendwie nicht zu ihr zu passen schien. Ihr langes tiefschwarzes Haar lag offen zu beiden Seiten ihres Kopfes und umrahmte so ihre beinahe unnatürlich weiße Haut.

Immer wieder wischte die Frau des Drechslers, die ebenfalls anwesend war, ihr mit einem Tuch sanft über die Stirn.

„Ist sie ... tot?“, fragte Jakob Grimm.

„Wie schön sie ist!“, entfuhr es Wilhelm Grimm.

Drechler Eberhard zuckte mit den Achseln. „Meine Frau und ich, wir haben sie leblos vorgefunden, als wir vorhin wiederkamen. Die Kinder haben unten gespielt, sie haben nichts bemerkt. Wir wissen nicht, was mit ihr passiert ist ...“

„Sie atmet noch“, sagte Jakob, der näher ans Bett getreten war.

„Wer ist sie überhaupt?“, wollte Wilhelm wissen.

„Nun“, druckste der Drechsler, „das wissen wir nicht so genau. Vor einigen Tagen klopfte es plötzlich an der Tür ...“

„Sie hat sich angeboten, uns ein wenig im Haushalt zu helfen“, sagte Frau Eberhard. „Sie wollte keinen Lohn, sondern lediglich Unterkunft. Na ja, ein Bett haben wir immer frei und Hilfe können wir gut gebrauchen. Es ist nicht so einfach mit einem Mann und sieben Kindern.“ Ein zaghaftes Lächeln erschien auf ihrem rundlichen Gesicht.

„Wie ein Hausmädchen sieht sie nun nicht gerade aus ...“, sagte Wilhelm.

„Sie hatte ganz schöne Sachen an“, meldete sich die kleine Elise zu Wort.

„Sie war fein angezogen?“, fragte Jakob bei dem kleinen Mädchen nach, wobei er den vorwurfsvollen Blick ignorierte, den Frau Eberhard ihrer Tochter zuwarf.

Die Angesprochene nickte. „Ganz schöne Sachen hatte sie. Mutter hat sie in die Kammer getan.“ Elise drehte sich um, verschwand aus dem Zimmer, kam nach einigen Augenblicken zurück und drückte Jakob mit den Worten: „Hier ist es!“ ein wunderschönes besticktes Kleid in die Hand.

Jakob befühlte den feinen Stoff und nickte. „Das ist fürwahr ein edler Stoff.“

„Wir wissen nicht, was wir tun sollen.“ Drechsler Eberhard zog die Stirn in Falten. „Die Schutzleute wollten wir nicht holen ... Vielleicht ... vielleicht bekommt sie ja Schwierigkeiten ...“

Jakob und Wilhelm sahen sich an.

„Sie ist so ein reizender Mensch“, meinte Frau Eberhard, als würde das alles erklären..

„Und einen Doktor wollen wir auch noch nicht holen“, fuhr der Drechsler fort. „Als wir Euch dann heimkehren sahen, liebe Herren Grimm, da dachten wir, vielleicht könntet Ihr uns helfen. Ihr seid doch so gebildet. Und wir haben Vertrauen zu Euch“, fügte er noch vieldeutig hinzu.

Wilhelm war inzwischen zum Bett getreten, hatte sich hingekniet und legte nun dem leblos daliegenden Wesen die Hand auf die Stirn. „Hm, ihre Stirn ist ganz heiß“, sagte er. „Und sie atmet ganz schwach. Leider bin ich kein Arzt, sonst ...“

„Aber Friedrich ist einer!“, meldete sich Jakob wieder zu Wort und sah seinen Bruder an. „Nun ja, er ist natürlich auch kein Arzt, aber er studiert zumindest hier in Marburg Medizin.“

„Stimmt.“ Wilhelm stand auf. „Wir sollten ihn um Rat fragen.“

„Friedrich ist ein guter Freund von uns“, erklärte Jakob der fragend dreinschauenden Familie. „Und er studiert schon einige Jahre Medizin. Er wohnt nicht weit entfernt von hier. Ich werde ihn holen.“

Jakob verließ das Zimmer, stieg die hölzerne Treppe hinunter und verließ durch die kleine Tür das Haus.

* * *

Wieder schlug ihm die schwülwarme Luft entgegen. Er atmete tief ein, doch auch das brachte keine Linderung. Jakob Grimm seufzte und ging dann wieder zurück in Richtung des Marktplatzes, denn ihr Freund Friedrich Wilms wohnte in der Wettergasse.

„Zufälle gibt es“, dachte er, als er erneut die alte Frau erblickte, die immer noch in ihr Tuch gehüllt war. Jakob wäre fast wieder mit ihr zusammengestoßen, weil sie ihm entgegenkam. Allerdings schien sie ihn nicht zu erkennen, denn plötzlich wandte sie ihren Kopf und schaute hinter sich, also in Richtung des Marktplatzes, fuhr kurz zusammen und hastete eiligen Schrittes an dem älteren Grimm-Bruder vorbei.

Jakob grüßte. Vielleicht war da ja doch ein Erkennen bei der Marktfrau. Aber sie reagierte nicht.

„Dann soll es nicht sein“, dachte Jakob, zog die Achseln hoch, schmunzelte und ging weiter.

Als er sich noch einmal neugierig umschaute, war die Frau nicht mehr zu sehen.

Jakob stutzte kurz. „Der Korb“; fiel ihm auf. „Sie hatte den Korb nicht mehr dabei.“ Ob das etwas zu bedeuten hatte?

Doch dann fiel ihm ein, dass er ja einen wichtigen Auftrag zu erfüllen hatte. Also beschleunigte er ebenfalls seinen Schritt.

„Sind heute nur merkwürdige Leute unterwegs“, dachte Jakob erneut, als ihm auf dem Marktplatz ein junger Mann begegnete, der ebenfalls ein Tuch um sich geschlungen hatte. An der Stelle, wo die Barfüßerstraße auf den Marktplatz traf, blieb der Mann plötzlich stehen, schaute nach links auf das Rathaus, dann hastig nach rechts zum lustig vor sich hin plätschernden Marktbrunnen.

„Kann ich helfen?“, fragte Jakob hilfsbereit, obwohl er selbst nicht viel Zeit hatte.

Doch der junge Mann schüttelte nur mit wirrem Blick den Kopf und eilte dann plötzlich die Barfüßerstraße hinunter.

Als Jakob schließlich an Friedrich Wilms Tür klopfte, musste er noch immer an die seltsamen Personen denken.

* * *

„Nein, wir wissen wirklich nicht, was mit ihr passiert ist“, sagte Drechsler Eberhard zu Wilhelm.

„Wir Kinder haben auch wirklich nichts mitbekommen“, ergänzte der kleine Ludwig wie zur Entschuldigung. „Wir haben nämlich unten gespielt ...“

„Sie ist sehr schön“, sagte Wilhelm Grimm mit einem Blick auf das immer noch nur schwach atmende Mädchen und wurde gleich ein wenig verlegen, ob seiner ungestümen Bemerkung. Doch niemand schien ihn gehört zu haben. So lenkte er noch ein wenig ab: „Jakob und Friedrich müssten jeden Moment kommen.“

Er drehte sich um und ging zum Fenster hinüber, dass den Blick auf die Barfüßerstraße freigab. Er stutzte, als er sah, dass gerade in diesem Moment unten eine alte Frau vorbeiging, die sich tief in ein dunkles Tuch gehüllt hatte. Ja, da war er sich sicher, das war die Marktfrau, mit der sie vorhin beinahe zusammengestoßen waren.

Die Frau blieb plötzlich stehen, stellte sich in den Eingang des Hauses gegenüber, drehte ihren Kopf und schaute direkt zu dem Fenster hinauf, hinter dem Wilhelm stand.

Instinktiv machte der einen Schritt zurück. Etwas an dem Blick der Frau ließ ihm eine Gänsehaut den Rücken hinunterrieseln. Dann beugte er sich wieder vor und spähte erneut zum Fenster hinaus und bemerkte, dass die alte Frau sich in den Schatten des Hauseingangs zurückgezogen hatte.

Ein tiefer Seufzer direkt vom Bett ließ ihn aber wieder in die Mitte des Zimmers gehen.

„Sie hat sich bewegt“, sagte Elisabeth, die blonde elfjährige Tochter der Familie Eberhard.

„Sie ist etwas unruhiger geworden“, meinte auch Frau Eberhard.

Wilhelm trat zum Bett. Immer noch standen kleine Schweißstropfen auf der Stirn des schwarzhaarigen, hellhäutigen Mädchens. „Wie schön sie ist“, musste Wilhelm wieder denken.

* * *

Einige Minuten später klopfte es an der Haustür, dann betrat Jakob Grimm mit einem großgewachsenen, dunkelhaarigen Mann das Zimmer. Dieser nickte kurz zur Begrüßung und ging dann direkt zum Bett. Er legte dem Mädchen die Hand auf die Stirn und nahm ihr Handgelenk, um den Puls zu messen.

Nachdem er das Mädchen weiter untersucht hatte, legte Friedrich Wilms, denn um ihn handelte es sich, die Stirn in Falten und sagte: „Ich bin – noch – kein Arzt, aber das sieht mir sehr nach einer Vergiftung aus.“

„Vergiftung?“, wiederholte Jakob Grimm.

Friedrich nickte. „Sieht so aus.“ Er wandte sich an Frau Eberhard. „Hat sie etwas Seltsames gegessen? Irgendetwas Ungewöhnliches meine ich ...“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Das kann ich nicht sagen.“

„Hmmm.“ Friedrich rieb sich mit seiner Hand das Kinn.

„Wir waren ja den ganzen Tag nicht da“, ergänzte Herr Eberhard.

„Der Apfel ...“ Das war die Stimme von Bettina, der sechsjährigen Tochter.

„Was denn für ein Apfel?“, fragte Wilhelm das kleine Mädchen.

„Halt ein Apfel. Da lag ein angebissener Apfel neben ihr.“ Bettina wandte sich an ihre Familie: „Den habt ihr aber alle nicht gesehen ...“

„Und wo ist der Apfel jetzt?“ Friedrich beugte sich zu Bettina hinunter.

Das Mädchen zuckte etwas zurück. „Im Kinderzimmer ... Ich habe ihn ... mitgenommen ...“

„Hast du auch reingebissen?“, wollte Friedrich wissen.

Bettina schüttelte den Kopf. „Nein, habe ich nicht ...“

„Kannst du ihn bitte holen?“

Das Mädchen nickte, drehte sich um, lief aus dem Zimmer und kam nach kurzer Zeit mit einem glänzend roten Apfel zurück, der an einer Stelle angebissen war. Es drückte ihn dem angehenden Mediziner in die Hand.

Friedrich Wilms hob den Apfel hoch und betrachtete ihn im Licht des Fensters. Dann unterzog er die angebissene Stelle einer eingehenden Begutachtung. Schließlich ließ er den Apfel sinken und nickte Jakob und Wilhelm Grimm zu. „Das ist es“, sagte er.

Die beiden Brüder sahen sich fragend an.

Wie als Antwort fuhr Friedrich fort: „Sie hat in diesen Apfel gebissen. Und der ist vergiftet.“ Er hob den Apfel wieder hoch und roch an der angebissenen Stelle. „Man kann es sogar riechen.“ Dann drehte er sich zu dem Bett um. „Wir müssen sie in ein Hospital bringen. Man muss das Gegengift herausfinden und es ihr verabreichen. Das ist die einzige Hilfe.“

„Weißt du, was es für ein Gift ist?“, wollte Wilhelm wissen.

Friedrich schüttelte den Kopf. „Keine Ahnung. Darin bin ich nicht ausgebildet.“

In diesem Moment klopfte es heftig an der Haustür, die nach einigem Rütteln geöffnet wurde. Dann ertönten hastige schwere Schritte auf der Treppe. Schließlich kam ein junger Mann ins Zimmer gestürmt. Als er das leblose Mädchen auf dem Bett liegen sah, stutzte er.

„Mein Gott! Was habt Ihr getan!“, wandte er sich an den Drechsler Eberhard. Er ging hastig zum Bett hinüber, kniete sich hin und nahm den Arm des Mädchens. „Prinzessin!“, schluchzte er.

Jetzt erkannte ihn Jakob. Es war der junge Mann, dem er auf dem Marktplatz seine Hilfe angeboten hatte.

Dieser erhob sich wieder, ging um das Bett herum und trat auf Herrn Eberhard zu. „Versteht Ihr das unter ‚gut aufpassen‘?“

Herr Eberhard wurde rot und begann zu stammeln. Die sieben Kinder scharten sich eng um die Mutter.

„Ist sie hier gewesen?“, fragte der junge Mann. „Natürlich ist sie hier gewesen.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich hätte es wissen müssen. Ja, ich hätte es wissen müssen.“

Herr Eberhard machte einen Schritt vor. „Es tut mir Leid. Wirklich. Ich konnte doch nicht ahnen ...“

„Und ich habe euch noch so gewarnt. Aber jetzt ist es zu spät. Jetzt ist sie tot.“

„Sie ist nicht tot“, mischte sich nun Jakob Grimm ein. „Was geht hier eigentlich vor? Kann mir das mal jemand erklären?“

„Wer seid Ihr denn?“ Der junge Mann stutzte. „Moment ... Euch habe ich doch vorhin gesehen ...“

Jakob nickte. „Stimmt. Das beantwortet aber meine Frage nicht. Was geht hier vor?“

„Wer ist das?“, wandte sich der junge Mann an Herrn Eberhard.

„Das sind die Brüder Grimm. Unsere Nachbarn. Sie sind aber absolut vertrauenswürdig ... Ihr Freund dort ist ein Doktor ...“

„Wenn wir das Mädchen nicht gleich in ein Hospital bringen, dann ist es vielleicht zu spät ...“, schaltete sich Friedrich Wilms ein.

„Was ist mit ihr?“, fragte der junge Mann.

„Man hat sie vergiftet“, sagte Herr Eberhard.

„Oh mein Gott! Dann war sie wirklich hier!“

Der junge Mann ging zum Bett und kniete sich wieder hin. „Oh Prinzessin, es tut mir so Leid!“

Wilhelm Grimm ging zu Herrn Eberhard hinüber. „Könnt Ihr mir das erklären?“

Herr Eberhard blickte verlegen auf den Boden. Dann begann er: „Vor ein paar Tagen kam dieser junge Mann mit dem Mädchen zu uns. Er sagte, sie sei eine Prinzessin aus einem fernen Land und auf der Flucht vor ihrer bösen Stiefmutter. Ob wir ihr nicht für ein paar Tage Unterschlupf gewähren könnten. Sie wäre hier, bei ganz normalen Leuten, am sichersten.“

Wilhelm sah ihn an. „Dann habt Ihr uns belogen.“

Herr Eberhard wurde rot, sagte aber nichts.

Stattdessen ergriff der junge Mann wieder das Wort: „Viel Geld habe ich ihm gegeben. Dafür kann man aber auch viel Aufmerksamkeit erwarten.“

„Wir haben aufgepasst so gut es ging. Das versichere ich Euch.“

„Oh Prinzessin!“, seufzte der junge Mann noch einmal.

„Es hilft nichts, wir müssen sie ins Hospital bringen. Und zwar schnell.“ Friedrich Wilms trat ans Bett heran. „Könnt Ihr mir helfen?“, fragte er den jungen Mann. „Und ihr auch, Jakob und Wilhelm. Wir müssen sie hochheben.“

Die Brüder traten zum Bett, und auch der junge Mann erhob sich.

„Jakob, Wilhelm, ihr nehmt die Beine, wir zwei nehmen sie oben“, sagte er zu dem jungen Mann. „Auf drei. Eins ... zwei ... drei ...“

Sie hoben das Mädchen hoch. Doch der junge Mann kam ins Stolpern und ließ das Mädchen beinahe fallen.

„Vorsicht!“, rief Jakob, aber es war zu spät. Unsanft fiel das Mädchen auf das Bett zurück.

Plötzlich fing es an zu würgen und verfiel in krampfartige Bewegungen. Die Männer hielten es erschrocken fest, doch das Mädchen würgte immer weiter.

„Oh mein Gott!“, entfuhr es dem jungen Mann wieder.

Nach einem besonders heftigen Würgen spie das Mädchen plötzlich etwas aus. Es war ein Stück abgebissener Apfel!

Das Mädchen öffnete die Augen und schaute sich verwirrt um. „Wo ... wo ... wo bin ich?“, stotterte es.

„Prinzessin!“ Das war der junge Mann. „Ihr lebt! Welch große Freude.“

Das Mädchen setzte sich auf und sah die Anwesenden der Reihe nach an. „Was ist passiert?“

„Das würden wir gerne von Ihnen erfahren“, antwortete Jakob Grimm.

Frau Eberhard reichte dem Mädchen ein Glas Wasser, das es gierig trank. Dann sah es den Prinzen an und sagte nach einer Pause. „Sie war hier. ... Meine Stiefmutter. Sie hat mich ausfindig gemacht. Sie wollte mir Äpfel verkaufen und hat mir einen geschenkt. Ich habe davon gekostet. Mehr ... mehr weiß ich nicht.“

„Ihr habt eure eigene Stiefmutter nicht erkannt?“, fragte Wilhelm.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Sie hatte ihr Aussehen total verändert. Sie ist ja eine edle Herzogin, aber heute erschien sie in der Gestalt einer alten Frau. Einer Marktfrau, die Äpfel verkauft ...“

Jakob und Wilhelm sahen sich an. Wilhelm wandte sich an den jungen Mann. „Sie war vor kurzem noch vor dem Haus ...“

„Wie bitte?“, fragten der junge Mann und Jakob gleichzeitig.

„Ja“, erwiderte Wilhelm. „Ich habe sie durch das Fenster gesehen, kurz bevor ihr gekommen seid. Sie hat sich vor dem Haus gegenüber herumgedrückt ...“ Er sah in die verständnislosen Gesichter der Umstehenden. „Die alte Marktfrau, die du heute beinahe umgerannt hättest, Bruderherz.“

Jakob und der junge Mann sahen sich an.

„Los, kommt mit!“, sagte der junge Mann.

Zu dritt liefen sie die Treppe hinunter und eilten aus dem Haus.

Vor dem Fachwerkhaus war nichts zu sehen. Wilhelm deutete auf den Hauseingang, wo er die Frau vorhin gesehen hatte. „Dort hat sie gestanden!“

Doch der Hauseingang war leer.

„Dort!“, rief Jakob plötzlich und deutete in Richtung des Marktplatzes.

Tatsächlich sahen sie dort die alte Marktfrau gerade verschwinden. Die drei eilten ihr nach. Für eine alte Frau war sie erstaunlich behände. Sie war auch nicht mehr durch den Weidenkorb belastet. Aber an der Ecke des Marktplatzes hatten sie sie schließlich eingeholt.

Der junge Mann packte sie an der Schulter, hielt sie fest und drehte sie herum. „Ich wusste es, Herzogin!“ Er riss ihr, die keinerlei Gegenwehr leistete, das Tuch vom Kopf. „Aber Euer Plan ist glücklicherweise nicht aufgegangen.“

Die alte Frau, die nun plötzlich gar nicht mehr so alt ausschaute, sagte nichts, sondern sah ihn fragend an, wobei sie ihren Kopf leicht schräg legte.

„Die Prinzessin lebt!“, sagte der junge Mann nur.

Die dunklen Augen der Herzogin, die nun keinerlei Ähnlichkeit mehr mit einer alten Frau hatte, sondern edel und vornehm aussah, verengten sich plötzlich. „Sie entkommt mir nicht“, sagte sie mit zischendem Unterton.

Plötzlich fasste sie in ihr Gewand und schleuderte mit einer hastigen Bewegung etwas den drei Männern entgegen.

Jakob, Wilhelm und der junge Mann schrieten gleichzeitig auf und rissen ihre Hände hoch.

„Aaah!“, rief der junge Mann. „Diese Kanaille!“

Auch Jakob und Wilhelm rieben sich ebenfalls die Augen.

„Sie hat uns Pfeffer in die Augen gestreut!“, brüllte Jakob.

„Ich kann nichts sehen“, rief Wilhelm. „Oh, wie das brennt!“

Es vergingen einige Minuten, bevor sie ihre Umgebung wieder wahrnehmen konnten. Als sie sich schließlich auf dem Marktplatz umsahen, war von der Frau nichts mehr zu sehen.

„Na gut, Herzogin“, sagte der junge Mann. „Diesmal seid Ihr entwischt. Aber Ihr werdet Eure gerechte Strafe noch bekommen.“

* * *

Sie saßen im Wohnzimmer der Familie Eberhard: Jakob und Wilhelm Grimm, Friedrich Wilms, Herr Eberhard, der junge Mann – er hatte sich als Graf Georg vorgestellt – und das junge Mädchen, Prinzessin Freia. Es war Abend, die sieben Kinder waren bereits im Bett und alle hatten einen Krug Bier vor sich stehen. Sie hatten sich nicht auf die Verfolgung der Herzogin begeben, da ihnen das aussichtslos erschien. Außerdem hatten sie einige Mühe gehabt, die Nachwirkungen des Pfeffers aus ihren Augen zu bekommen. Auch wollten sie die Gendarmerie nicht informieren, weil es sich ja um Einwohner eines fremden Landes handelte.

„... und weil sie die Konkurrenz von Freia fürchtete, die beliebt im Volk ist, hat die Herzogin einen Plan ausgeheckt, um die Prinzessin für immer zu beseitigen“, erzählte Graf Georg gerade. „Aber wir, ein paar Getreue, sind ihr auf die Schliche gekommen. Also beschlossen wir, die Prinzessin aus unserem Herzogtum zu bringen. Möglichst weit weg. Ich habe sie begleitet.“ Er nahm einen Schluck aus seinem Bierkrug und wischte sich dann den Schaum vom Mund. „Aber die Herzogin kam hinter den Plan und verfolgte uns. Hier in Marburg wollte ich Prinzessin Freia verstecken, und zwar bei einem ganz normalen Bürger. Sie sollte so lange bleiben, bis die Gefahr vorbei war. Deswegen habe ich mich an Herrn Eberhard gewandt und ihm Geld dafür gegeben, dass er Prinzessin Freia bei sich aufnimmt.“ Er nahm noch einen Schluck. „Aber das hat leider nicht geklappt.“

„Und was wollt Ihr jetzt machen?“, fragte Jakob.

Der Graf zog die Schultern hoch. „Auf jeden Fall müssen wir so schnell wie möglich weg von hier. Vielleicht finden wir ja irgendwo ein Land, das uns Unterschlupf und Sicherheit gewährt. Wer weiß ...“

„Wir wünschen euch auf jeden Fall viel Glück“, meinte Jakob.

Graf Georg und die Prinzessin nickten.

„Wie konnte die Herzogin eigentlich Prinzessin Freia finden?“, kam Friedrich Wilms noch einmal auf Graf Georgs Ausführungen zurück.

Graf Georg sah ihn an. „Es heißt, sie hat Zauberkräfte“, sagte er dann und zog die Augenbrauen wie zur Erklärung hoch.

Jakob und Wilhelm sahen sich an. „Zauberkräfte?“, fragte Wilhelm.

„Ihr habt ja auf dem Marktplatz erlebt, wie gerissen sie ist“, fuhr Georg fort.

Jakob runzelte die Stirn.

Prinzessin Freia nickte. „Ja, Zauberkräfte. So heißt es wenigstens. Ich weiß wirklich nicht, wie sie mich sonst hätte finden können.“ Sie machte eine kleine Pause. „Außer vielleicht mit Hilfe ihres Zauberspiegels ...“

„Zauberspiegel?“, fragte Wilhelm erstaunt.

Prinzessin Freia nickte wieder. „Ja, meine Stiefmutter besitzt – angeblich – einen Zauberspiegel, der ihr alles verrät. Er hat ihr wohl auch eingeredet, dass ich sie vermutlich irgendwann einmal ihrer Macht berauben werde.“ Sie schaute in die Runde. „Den Spiegel hat allerdings noch nie jemand gesehen. Selbst ich nicht. Den hält sie geheim.“

Jakob und Wilhelm sahen sich an.

„Ich weiß nicht“, sagte Wilhelm schließlich, „irgendwie klingt das ganze wie ein Märchen.“

„Da hast du Recht“, erwiderte Jakob und nickte.